

- *Es gilt das gesprochene Wort* -

Rede von Landtagspräsidentin Prof. Dr. Liedtke zum Gedenktag für die Opfer des Nationalsozialismus, 27. Januar 2020, Sachsenhausen, Station Z

Sehr geehrte Überlebende und Angehörige der Überlebenden,
lieber Herr de Boef,

sehr geehrte Damen und Herren Abgeordnete, Staatssekretäre, Vertreter der Kirchen
und Religionsgemeinschaften sowie des Zentralrates der Juden,

sehr geehrter Senator Lederer,

Herr Landrat Westkamp,

lieber Herr Bürgermeister Laesicke, Herr Dr. Drecoll,

meine Damen und Herren,

Exzellenzen,

begrüßen darf ich die Vertreterinnen und Vertreter der diplomatischen Missionen aus
Israel, Belarus, Litauen, Polen, Russland, Österreich, Tschechien, Frankreich, USA
und dem Vereinigten Königreich.

Danke dafür, dass Sie zu dieser Gedenkveranstaltung gekommen sind.

Ebenso freue mich, dass ich Schülerinnen und Schüler des Gymnasiums aus Panketal
begrüßen kann, die uns die Namen von Opfern des Todesmarsches lesen.

Vielen Dank für euer Engagement.

Es war eine gute Idee, uns alle, die wir hier versammelt sind, heute aus unseren
Alltäglichkeiten herauszuholen, **um zu gedenken**.

Am Tag des Gedenkens an die Opfer des Nationalsozialismus, am Tag der Befreiung
des Vernichtungslagers Auschwitz-Birkenau und der beiden anderen
Konzentrationslager Auschwitz durch die Rote Armee im letzten Jahr der
Kriegskatastrophe 1945 **und am Internationalen Tag des Gedenkens an die Opfer
des Holocaust**.

Jedes Jahr am 27. Januar stehen wir hier an der Station Z., einer **Endstation für Menschen**, für diejenigen, die von der SS im Lager Sachsenhausen ermordet wurden. An diesem bedrückenden Ort mit seiner Wahrheit schließen wir **alle Opfer** in unser Gedenken ein, die in den Konzentrationslagern ihr Leben verloren und dabei denken wir **an jeden einzelnen Menschen** und seine bekannten und noch unbekanntes Geschichten.

Und - es ist gut, dass wir erinnern, um wach zu bleiben.

Mitten im Sommerurlaub in wunderschön seenreicher Gegend begegnen Familien in vielen unserer Orte großen Erinnerungstafeln an den Todesmarsch. Der Betrachter findet seinen Standort, **genau hier gab es unsägliches Leid**.

In diesem Jahr vertiefen wir die Erinnerung an die Menschen, die auf den Todesmärschen des KZ Sachsenhausen umgekommen sind. In der Nacht zum 21. April 1945 wurden die ersten Gruppen von mehr als 33 000 Häftlingen, darunter viele Frauen und Kinder, nach Nordwesten getrieben.

Fast ohne Verpflegung, bei nasskaltem Wetter mussten sie täglich bis zu 40 Kilometer marschieren. Wer nicht mehr konnte, wurde von der SS am Wegesrand erschossen. In Rheinsberg, meinem Heimatort, berichten die Älteren davon, sie waren Kinder, und reden oft erst jetzt darüber.

Louis Péarron, (*Lui Pöarong*) ein Überlebender des Todesmarsches berichtete: „Einmal sehe ich zwei Kameraden, die mit angezogenen Knien auf der Seite liegen, als würden sie schlafen. Ich fragte meinen Nachbarn, wie kommt es, dass sie die Gefangenen schlafen lassen? Hat sich hier etwas verändert?“

Wir hatten bald eine Erklärung, als wir Zeugen einer Hinrichtung eines Kameraden werden, der immer langsamer wurde und hinter der Kolonne zurückblieb. Die SS-Leute verlangten, dass der arme Mann sich hinkniet, ziehen ihm die Mütze über die Augen. Dann ein Pistolenschuss in den Nacken. Niedergeschmettert fällt er mit angezogenen Knien zur Seite, als würde er schlafen.“

Geschichten wie diese sind eigentlich nicht auszuhalten. Aber diese Geschichten **müssen erzählt werden**, denn es sind die Geschichten unserer Mitmenschen und damit **unsere eigenen Geschichten**. **Mehr als tausend Häftlinge hatten den Todesmarsch nicht überlebt.**

Wir können uns nicht vorstellen, wie sich das angefühlt haben muss, so etwas zu erleben. Aber: Wir können die Perspektive des anderen Menschen einnehmen, wenn wir zuhören, wenn wir an die Orte der Erinnerung zurückkehren, wenn wir innehalten und der Menschen gedenken, die hier Leid erduldet haben. Erinnern, vertiefen, gedenken, niemals vergessen, nie wieder.

Zu diesem Perspektivwechsel hat der jüdische Philosoph Emmanuel Levinas in seinem **Humanismus des anderen Menschen** aufgefordert. Für Emmanuel Levinas, der erst nach Kriegsende erfahren hatte, dass litauische Soldaten seine Eltern und seine Brüder erschossen hatten, weil sie Juden waren, wurde die Frage nach dem „Nie wieder!“ zum Grundthema seines Lebens.

Seine Antwort klingt einfach: Wenn wir wollen, dass Faschismus, Völkermord, Gewaltherrschaft nie wieder geschehen, müssen wir **die Richtung ändern** und statt immer nur uns selbst **den Anderen** in den Blick nehmen.

Das bedeutet eine neue Ethik, die konsequent den anderen Menschen in die Mitte stellt und davon ausgeht, dass wir Verantwortung für den Anderen haben – weil jeder Mensch einzigartig ist und verletzbar und in seiner Verletzbarkeit auf Zuwendung angewiesen. Konsequent weiter gedacht wäre niemand mehr fähig Krieg zu führen.

Von dieser neuen Perspektive aus können wir die Schatten unserer Geschichte in unser Gedächtnis lassen **und aushalten**. Wenn wir den Geschichten der Zeugen zuhören, können wir uns verändern und weiterentwickeln – als Einzelne und als Gesellschaft.

Deshalb ist es so wichtig, Erinnerung zu teilen, mitzuteilen und zuzuhören. Die Gespräche mit den Zeitzeugen, die noch immer die Kraft aufbringen, uns von dem Erlebten zu erzählen, werden immer kostbarer mit der Zeit. Diese Gespräche wird es nicht mehr lange geben. Wir stehen an einem Übergang mit unserer Erinnerungskultur, mit unserer Praxis, aus der Geschichte zu lernen.

Aus der Geschichte lernen. Das können wir und es ist unsere Aufgabe, unsere Pflicht als empathische verantwortungsvolle Menschen. Aber **aus der Geschichte lernen, reicht nicht für ein „Nie wieder!“** Wir müssen uns fragen, wie wir dafür sorgen können, dass Nazi Propaganda, Antisemitismus und Menschenfeindlichkeit heute in unserem Land keinen Raum finden.

Weil es schlimmer geworden ist, weil sich Hass und Hetze im Netz ausbreiten, weil es mehr rechtsextreme Gewalt gibt, weil Antisemitismus und Alltagsrassismus auch in der Mitte der Gesellschaft vorkommen, deshalb müssen wir uns fragen, wie wir das schaffen können, unser gesellschaftliches Immunsystem zu stärken.

Levinas hat uns einen Weg gezeigt. **Seinen Humanismus des Anderen ernst nehmen, heißt, sich zu Wort melden**, aktiv werden, Einspruch erheben, wenn Menschen ausgegrenzt werden, weil sie anders sind. Weil **jeder** der Andere ist – und in seiner Verletzbarkeit auf Andere angewiesen.

Wir alle sind fähig, Geschichten der Opfer und Geschichten der Überlebenden in unsere inneren Bilder und Geschichten aufzunehmen. Deshalb sind Gedenkorte wie Sachsenhausen so wichtig für unser Menschsein, für die Reflexion darüber, was es bedeutet **heute** als Menschen in unserer Welt zu sein.

Vor kurzem erzählte mir eine junge Frau, dass sie sich nicht schuldig fühlt für die Verbrechen der Nationalsozialisten, aber dass sie eine **Verantwortung** spürt, weil es geschehen ist. Verantwortung spüren, das kann der Anfang sein, Nein zu sagen, wenn Menschen diskriminiert, herabgewürdigt, ausgegrenzt werden.

In der deutschen Sprache sagen wir, dass wir Verantwortung „wahrnehmen“. Das hat eine doppelte Bedeutung: Etwas „wahrnehmen“ bedeutet ja etwas beobachten, empfinden. Da ist nicht nur der Verstand gefragt. Da ist unser Herz beteiligt, Empathie, Empfindung. Aber es geht noch weiter: **wer Verantwortung wahrnimmt, hat aus der Verantwortung heraus auch zu handeln.**

Wir können fragen: Wer wollen wir gewesen sein? Die Erinnerung an die Opfer gibt dieser Frage eine Richtung.

Verantwortung spüren, weil es geschehen ist. Und Gegenbilder entwickeln; Zukunftsbilder einer Gesellschaft, in der dieser Schrecken nicht mehr zu fürchten ist.

Danke, dass Sie alle gekommen sind.